Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 15 (1901)

Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherchronik.

Heraldry. National Art Library Victoria and Albert Museum. Classed catalogue of Printed books. London 1901.

Mit grosser Freude wird jeder Heraldiker diesen neuen Bibliothekskatalog begrüssen, der einer eigentlichen heraldischen Bibliographie beinahe gleichkommt. Er umfasst eine enorme Anzahl von Werken Europas, die sich ganz oder teilweise mit Wappen oder Bestandteilen derselben befassen; auch alle archäologischen und historischen Grenzgebiete sind einbezogen. Als besonders wertvoll seien der Index der heraldischen Autoren und Künstler, wie der Realkatolog am Schluss der Broschüre, sowie die 16 beigegebenen Autotypietafeln hervorgehoben. Das Buch dürfte jedem Heraldiker unentbehrlich sein, und seine Anschaffung empfiehlt sich um so mehr, als der Preis von 2 Schilling ein sehr niedriger ist.

Manoel Roquette. Ordens Militares Portuguezas I Ordem de Santiago. Leiria 1901.

Das vorliegende Büchlein bildet für den Erforscher der portugiesischen Orden eine wichtige Ergänzung zur Noticia Historica von Tavana und de Silva (Lissabon 1881). Es behandelt speziell den alten Orden von S. Jakob vom Schwert. In sechs Abschnitten wird uns der Ursprung, dann die Entwicklung des Ordens, seine Spaltung in einen spanischen und einen portugiesischen Orden von Santiago vorgeführt. Es schliessen sich ein Verzeichnis der Grossmeister, die Geschichte einiger Ordenskapitel und eine Notiz über das königliche Kloster von Santos-o-Novo an. Beigegeben sind der hübschen Schrift einige Ansichten von Orten, die mit der Geschichte des Jakobsordens verknüpft sind. Wir beglückwünschen den Autor zu dieser höchst interessanten Publikation und hoffen, er werde im Lauf der Zeit auch andere Orden mit derselben Umsicht studieren und biographieren.

Baltischer Wappenkalender 1902. Kunstanstalt J. Tode, Riga. Verlag von E. Bruhns. Wer ein prächtiges Weihnachtsgeschenk heraldischen Charakters machen will, verschaffe sich den baltischen Kalender. Sein Gewand ist dasjenige der bekannten Hupp'schen hochrechteckigen Broschüren mit den seitengrossen heraldischen Kompositionen, aber das Format grösser, das Papier feiner. Während aber Hupp im Styl des XV. und XVI. Jahrhunderts arbeitet, hat der Zeichner (M. K.) des baltischen Kalenders dem XIV. Sækulum den Vorzug gegeben. Seine Blätter sind ungemein originell, markig und wirkungsvoll; es sind nicht weniger als 24 vornehme baltische Wappen in diesem Buch enthalten. Sie machen den Wert dieser Neuschöpfung zu einem bleibenden. *Red.*

Das Landeswappen der Steiermark, von Alfred Ritter Anthony von Siegenfeld, mit 41 Textillustrationen und 51 Tafeln in Mappe. Graz 1900. Verlagsbuchhandlung Styria.

Als dritter Band der Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark ist die vorliegende Arbeit erschienen, welche in Be-

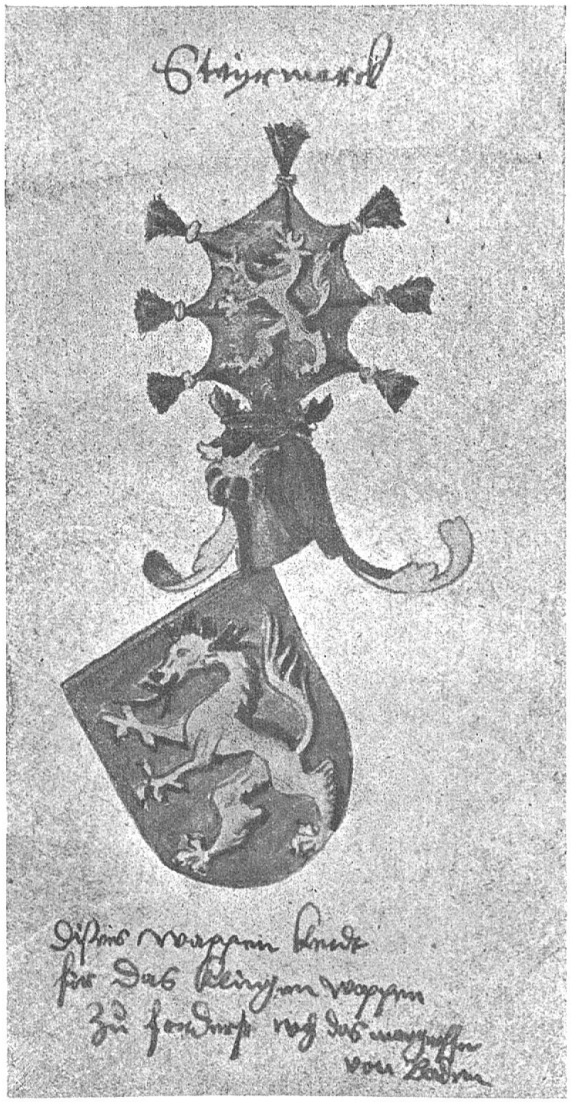
rücksichtigung des ausserordentlich reichen Quellenmaterials und der allgemein heraldisch interessanten Abhandlungen jedem Heraldiker eine lohnende Lektüre bietet. Im ersten Hauptabschnitte wird die Entstehung der Landeswappen behandelt, im zweiten die Entwicklungsgeschichte des heraldischen Panters, der heute noch für viele ein Rätsel bedeutet und im dritten endlich, auf den beiden vorgestellten Arbeiten fussend, die Geschichte des Landeswappens der Steiermark im Rahmen der bajuwarisch-carantanischen Pantergruppe. Als Anhang sind beigegeben: Geschichte und Beschreibung des „Steirischen Herzoghutes", ein Exkurs über den Ursprung des Reichsadlers und ein zweiter über die Beziehungen Wolframs von Eschenbach zu Steiermark. Den Schluss des Buches bilden die Beilagen, Auszüge aus lateinischen Schriftstellern über Kriegsabzeichen, Beschreibungen und Erklärungen des Panters aus dem griechischen Physiologus, dem syrischen Buche der Naturgegenstände, aus dem lateinischen, angelsächsischen und altdeutschen Physiologus, und drei grosse Stammtafeln, auf denen die Verwandtschaft der einen Panter in ihren Siegeln führenden Dynasten bis zum Ausgange des Zwischenreiches nachgewiesen und die Abstammung des bajuwarisch-carantanischen Panterwappens erklärt wird. Inhaltsübersicht und ein Verzeichnis der Textillustrationen sind dem Texte vorgesetzt; die Weglassung eines alphabetischen Namensregisters muss aber als Nachteil empfunden werden. Das Werk ist reich illustriert und der historischen Entwicklung des Panters eine formale, kunsthistorische, auf den Tafeln und in den eingedruckten Abbildungen zur Seite gestellt. Die ältesten Belege, die Miniaturen aus dem VIII. Jahrhundert, zeigen das Tier in natürlicher, katzenartiger Gestalt, aber schon feuerspeiend, ebenso die ersten Siegel, wie z. B. dasjenige des Markgrafen Otakar I. vom Jahre 1160. Die heraldische Stilisierung lässt sich an den vielen Siegeln verfolgen, an denen der Herzoge von Kärnten und Österreich, der steierischen Grossen, der Beamten und Städte Steiermarks, die alle das Heerzeichen des Landes im Schilde führen. Eine vollständige Stilentwicklung gibt der Verfasser auf den Tafeln wieder, durch eine ausgewählte Sammlung von Abbildungen aus den Wappenbüchern, beginnend mit der Zürcher Wappenrolle, dem Heraut de Gelre, dem Bruderschaftsbuche St. Christophori am Arlberg und beschliessend mit Kupferstichen des XVIII. Jahrhunderts, durch Grabmonumente, Siegel, Wetterfahnen, Holz- und Steinskulpturen, die fast ausschiesslich gute heraldische Vorlagen sind.

In dem ersten Abschnitte über die Entstehung des Landeswappens, wird die Ableitung des persönlichen Wappens aus dem Heerzeichen dargestellt und das Feldzeichen, die Fahne als erster Träger des Abzeichens, der Schild erst als zweiter erklärt. Die Bilder in Schild und Fahne waren ursprünglich verschieden, wurden dann aber aus rein praktischen Gründen einheitlich gewählt. Das Heerzeichen, d. h. die Fahne für die Lehensleute eines bestimmten Territoriums, wurde vom Anführer persönlich geführt und mit der Grafen- und Herzogswürde erblich. Dem Wechsel der Besitzers entsprach ein Wechsel des Wappens, ohne Rücksicht auf die Familienzugehörigkeit, ja der Verfasser weist an Beispielen nach, dass das sogenannte Landeswappen auch in Abwesenheit vom

Territorialherrn vom Heerbann und vom Marschall geführt wurde, und die Steirer z. B. im Jahre 1260 das grüne Panner mit dem weissen Panter gegen ihren rechtmässigen Herrn, König Bela IV. von Ungarn, ins Feld trugen. Durch die soziale Umwandlung im Lehenswesen, durch das Streben jedes Ritterbürtigen und der immer mächtiger werdenden Ministerialen nach Grundbesitz, wurde die Heerfolge in eine grosse Anzahl von kleinen Aufgeboten zerteilt, von denen jedes ein Feldzeichen bedingte, das dann dem Lehensherrn als Familienwappen zukam. Die besitzlosen Ritter besassen kein Wappen, sie führten meist gleichförmige Schilde in den Farben der Lehensfahne oder mit dem vereinfachten Wappen des Lehensherrn. Erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts trat eine Änderung ein. Den Zusammenhang des Wappens mit dem Territorium erläutern verschiedene Besitzwechsel österreichischer Burgen und der Wappenbrief, in dem Herzog Leopold von Österreich dem Hans Starkenberger zu dem alten Wappen ein neues (mit 3 Kronen) verleiht, als er die Veste Kronberg baute. 1381. Die Richtigkeit dieses Entwicklungsganges wird heute kaum mehr angefochten, dagegen ist damit der Zusammenhang zwischen Wappen und Geschlechtsname nicht erläutert, und doch dürfte dieser auf die Erblichkeit und die Wahl des Wappens einen bedeutenden Einfluss gehabt haben.

Der zweite Abschnitt ist der Geschichte des heraldischen Panters gewidmet. Er verfolgt den Panter in der Naturgeschichte des Altertums und des Mittelalters, und gibt ein Bild von der sich nach Zeiten und Ländern ändernden Vorstellung, von der Symbolik und Darstellung, bis zur endlichen Ausgestaltung des Tieres zu drei verschiedenen heraldischen Typen, dem Panter, Pardel und Leoparden. Neu ist der Nachweis von dem mächtigen Einfluss des im XII. Jahrhundert in den deutschen Gauen bekannt gewordenen Physiologus, der sich in der romanischen Architektur, im Kunstgewerbe und auch in der Heraldik geltend machte, und eine grosse Anzahl von Tieren für Wappenbilder lieferte. Trotzdem der Panter im Mittelalter eine hervorragend religiös-symbolische Bedeutung besass, wurde er wenig zur figürlichen Darstellung gewählt; denn die Schriftsteller waren über sein Aussehen nicht einig und beschrieben es auf die verschiedensten Arten. Im Südosten Deutschlands taucht zuerst jene Gestaltung des Tieres auf, welche durch ihre lokale Verwendung im Wappenwesen schliesslich den Typus des heraldischen Panters begründet hat. Pferdeähnlicher Kopf und Hals, mit flatternder Mähne, die Vorderfüsse mit drei Zehen, die Hinterfüsse mit Hufen, der wohlriechende Atem als Flammenbüschel aus Maul und Nüstern, ein Phantasiegebilde des Nordens. Seit dem Beginne des XIV. Jahrhunderts erscheint er gehörnt, die Umgestaltung des Oberkörpers zu einem Greifen mit Adlerschnabel und der Vorderfüsse zu Vogelkrallen, gehört erst dem späteren XV. Jahrhundert an, das überhaupt aus ihm ein wahres Ungeheuer machte, an dem jedes Glied einer andern Tiergattung entnommen ist. Neben diesem Phantasiegebilde, das seinen Ursprung dem Wappenzeichner an den Ufern der Donau verdankte und durch seine mannigfaltige Umgestaltung in der Heraldik einzig dasteht, erscheint der „Leopard“ der englischen Heraldik nur als die ältere, wappenmässige, auf der Überlieferung basierende

Stilform, die infolge der Ähnlichkeit in der Darstellung mit dem Bilde des Löwen zusammenfiel und nur für die schreitende Stellung des letzteren als Ausdruck beibehalten wurde. Den Unterschied mit dem den face Drehen des Kopfes kannte das XIV. Jahrhundert noch nicht. Wie diese beiden Arten, so geht auch der dritte heraldische Typus, der „Pardel", auf das gleiche Urbild zurück, indem



Wappen von Steyermark nach H. Vischers Manuskript im Staatsarchiv Basel.

Fig. 75

die Renaissance-Kunst den Panter wieder vollkommen naturalistisch darstellte und ihn im Gegensatze zu den heraldischen Tieren als Pardel bezeichnete. Der Pardel verdrängt in verschiedenen Wappen den Luchs und zählte, im Gegensatze zu dem alten, deutschen Panter, zu den natürlichen Tieren. Eine Umgestaltung des letzteren ist die italienische Dolce, die über Venedig in ganz Italien Eingang gefunden hat.

Die eigentliche Geschichte des Landeswappens von Steiermark bildet den dritten Abschnitt des Werkes. Durch die räumlich beschränkte Verbreitung des heraldischen Panters auf die Heerzeichen einiger weniger Territorialaufgebote, ergibt sich die Vermutung für eine gemeinsame Quelle aller Panterwappen, das alte nationale Stammesabzeichen der Bajuwaren, wie z. B. das Ross der Niedersachsen, der Löwe der Obersachsen, der Utherpendragon der Engländer, die Biscia der Langobarden und die Lilie der Westfranken. Der Verfasser macht in der Folge den Versuch, die Führung der Panterwappen aus dem Bestande früherer, die Gesamtheit des Stammes umfassender Aufgebotsverbände zu erklären und gibt die Entwicklung der einzelnen Wappen, der Markgrafschaft Steiermark, der Herzoge von Kärnten, der Grafen von Peilstein, der Stadt Reichenhall und des Bistums Salzburg, der Pfalzgrafschaft Bayern, der Stadt Ingolstadt, der Grafen von Lechsgemünd und der Ministerialengeschlechter von Kislegg, von Trimberg, Scheuerl, von Reichsbeuren, Wetzel, Pirkheimer und Stumpf mit Heranziehung eines aussergewöhnlich reichen, zum Teil ganz unbekannten Quellenmaterials. Die Farbenänderung des Wappens, der Wappenstreit mit den Herzogen von Kärnten, die Entstehung des Helmkleinots, die Führung des Landeswappens durch die Beamten, durch die Burgmannen des Landesherrn oder seiner Vertreter, der Bistümer, Städte und Klöster nach ihren Vögten lehren uns die Geschichte des Mittelalters von einer ganz unbekannten Seite. Ausser den Siegeln und Münzen sind auch die Dichter für die formale und farbige Entwicklung des Wappens beigezogen. Es fehlt uns der Raum, auf den Werdegang des Panterwappens näher einzutreten; wir fassen nur die Schlussfolgerungen der Untersuchung zusammen, die in dem Panter ein plastisches Heerzeichen der alten Herzoge von Bayern vermutet, das erst zu Beginn des XIII. Jahrhunderts aufgegeben wurde und sich im Wappen der bayerischen Pfalzgrafen und Ingolstadts erhalten hat. Die alten Pfalzgrafen führten in weiss einen blauen Panter, die abhängigen Gebiete von Kärnten und Steiermark das Tier schwarz in Weiss und weiss in Grün. Das weiss-blau geweckte Fahnenbild ist erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts in den Schild gesetzt worden. Zum Beweise für den Panter — das Symbol des Gottessohnes — als plastisches Heerbannzeichen des jüngeren bayerischen Stammesherzogtums ist eine Stammtafel beigegeben, in der die Zusammengehörigkeit durch die Führung der Pantersiegel bewiesen werden soll. Die spätere Entwicklung des steirischen Wappens bringt nur noch Varianten in der Bewehrung und in dem aus allen Öffnungen herauslodernden Feuer. Im Gegensatze zu der alten Darstellung führt die Ständeschaft seit 1688 das gekrönte Tier, das aber neuerdings wieder durch den alten Panter ersetzt worden ist. Das Helmkleinot, das im Jahre 1278 ein mit Lindenblättern und Federn bedecktes Schirmbrett war, ist schon in der Zürcher Wappenrolle ein wachsender, weisser Panter. Das achteckige, an den Spitzen mit Pfauenspiegeln besteckte und den Schild wiederholende Schirmbrett, das heute noch gilt, erscheint 1394 im Arlberg-Bruderschaftsbuche, während die österreichischen Herzoge als Herren der Steiermark abweichende Zimiere führten.

Im Anhang bespricht der Autor den sogenannten „Steirischen Herzogshut", der sich von den übrigen österreichischen Hüten nur durch das höhere Alter unterscheidet und auf das gefälschte Privilegium maius zurückgeht. Von allgemeinem Interesse ist wiederum der Exkurs über den Ursprung des Reichsadlers, die chronologische Aufzählung der verschiedenen Feldzeichen bis zur Einführung des römischen Adlers unter den Ottonen, der auch als Wahrzeichen auf dem Giebel der Kaiserpfalz zu Aachen stand. Seit Konrad II. führen die Salier das sceptrum aquiligerum und als Feldzeichen soll der Adler in der Schlacht an der Elster (15. Oktober 1080) gedient haben. Die Einführung des Doppeladlers als feststehendes Bild des Kaiserwappens im Gegensatze zum einköpfigen Adler des römischen Königs scheint noch auf Friedrich I. zurückzugehen. Wurde das plastische Zeichen, der goldene Adler, in den Schild gesetzt, so zeigte er den Adler gelb in schwarz, wie im Wappen Ottos IV. bei Matthäus Parisiensis. Weniger kritisch ist der Farbenwechsel des Reichswappens geschildert, der sich infolge der Bildung von Geschlechtswappen vollzogen haben soll.

Den Schluss des ganzen Werkes bilden die sich aus dem Parzifal ergebenden Beziehungen Wolframs von Eschenbach zu Steiermark, dem die erste farbige Beschreibung des steirischen Wappens zu danken ist. Der Nachweis von der Fälschung des Grabmonumentes zu Ober-Eschenbach in Franken, das Vorkommen eines Ministerialengeschlechtes von Essenbach in der untern Inngegend und die genaue Ortskenntnis des Dichters ermöglichen die Annahme, dass er, der sich selbst als Bayer bekennt, diesem Geschlechte angehört habe. Dabei zeigt sich wieder von neuem, wie wichtig das heraldische Studium auch für die historische und litterarhistorische Forschung sein kann. Die Vielseitigkeit der vorliegenden Arbeit und die gründliche Quellenforschung bilden die beste Empfehlung; sie wird jedem Leser eine Fülle von neuen überraschenden Resultaten darbieten. *Dr. Paul Ganz.*

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg. Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen. Ex-libris. Ein Handbuch für Sammler, Bücher- und Kunstfreunde. Stuttgart 1901.

Wenn ein Buch schon durch geschmackvolle Gewandung ins Auge fällt, greift die Hand ganz besonders gern danach. Dies gilt von dem neuen Werk des in der ganzen Ex-libris- und Wappenwelt rühmlich bekannten Grafen zu Leiningen. Wer sollte auch kompetenter zur Abfassung eines solchen Buches über die Bibliothekzeichen sein, als der grösste Ex-libris-Sammler des Kontinents?

Wer den Inhalt des Buches durchgeht, wird frappiert durch die Vielseitigkeit, mit welcher der Stoff behandelt wird; der Text ist rationell zergliedert und ladet auf jeder Seite zum Lesen ein. Heben wir die Hauptkapitel des Werks hier hervor: Herstellungsarten, über deutsche und englische Heraldik, Inschriften auf Ex-libris, Grössen des Ex-libris, Varietäten, es folgt die Behandlung der einzelnen Jahrhunderte, und in besonders ausführlicher Art die der letztvergangenen Jahrzehnte, der Ex-libris von Welt- und Ordensgeistlichkeit;

den Spezialitäten sowie den Sammlungen, Vereinen, Organen der Ex-libris-litteratur sind besondere Abschnitte gewidmet. Den Schluss bilden sehr nützliche Anweisungen zur Herstellung von Bibliothekzeichen und sehr bequeme Register über Sachen und Personen. All das ist begleitet von mustergiltigen Reproduktionen alter und neuer Ex-libris; gewählt sind charakteristische Typen und zahlreiche als Kunstwerke hervorragende unveröffentlichte Blätter. Freude an Graf Leiningens Buch wird nicht nur der Heraldiker, der Ex-libris- oder Kupferstichsammler, sondern jeder, der ein offenes Auge für alle Äusserungen der Kunst besitzt oder jeden Pulsschlag der Kulturgeschichte an der Historie einer Spezialität verfolgen mag, haben. Niemand hat, das darf wohl gesagt werden, dem an sich spröde erscheinenden Material einer Ex-librissammlung so viele anregenden und interessanten Seiten abzugewinnen vermocht, wie Graf Leiningen. Für die Sache selbst, das Ex-libris, das Sammeln desselben, die Hebung des künstlerischen Wertes des Bibliothekzeichens bedeutet das Buch eine epochemachende Propaganda, weil es sich an alle Kreise wendet.

Als Schweizer freuen wir uns, in Leiningens Buch auch einigen Landsleuten, die auf dem Ex-librisgebiete gewirkt haben, zu begegnen. Ich erwähne Chr. Stimmer, ferner Alb. Welti, H. B. Wieland, Kreidolf, Schaupp, v. Schennis, Hirzel, Marie La Roche und Hans Steiner.

Wir geben uns der Hoffnung hin, dass auch der Leserkreis dieser Zeitschrift die Leiningensche Sammlung bei Gelegenheit unterstütze, handelt es sich doch um eine gemeinnützige Thätigkeit, deren Resultate der Wissenschaft zu gute kommen, indem die grosse Sammlung, aus welcher Graf Leiningen die dies Jahr publizierten Proben vorführt, dem germanischen Museum zu Nürnberg vermacht hat. Ehre solchem uneigennützigen Thun.

D. Vicente Vives y Liern. Lo Rat Penat en el Escudo de Armas de Valencia. Valencia 1900. Imprenta de Vda. de Emilio Pascual.

Es ist immer interessant, die Metamorphosen einer heraldischen Figur zu verfolgen; besonders instruktiv aber wird ein derartiges Studium, wenn es an Hand einer so kompleten Dokumentensammlung geschehen kann, wie sie der gelehrte Herr Staatsarchivar von Valencia für das Kleinot seiner Vaterstadt beibringt. In Bild und Wort führt er uns das Panner der Stadt, die Münzen, die bis ins XVIII. Jahrhundert den mittelalterlichen Avers- und Reverstypus beibehalten, die typographischen Denkmäler und die Siegel vor. Es folgt dann ein Kapitel über den Ursprung und die Bedeutung des Kleinots, das im Mittelalter zuerst als geflügelter Drache (Drach alad), später als Fledermaus (Rat penat) erscheint. Nicht weniger als 22 ungedruckte Urkunden von 1364—1597 sind zur Dokumentierung der Schrift angehängt. Die in Autotypie ausgeführten schönen Abbildungen sind auf 6 Tafeln reproduziert. Möchten auch andere Stadtwappen ebenso treffliche Bearbeiter finden wie das von Valencia. Herr Vives y Liern aber könnte der Heroldwissenschaft grosse Dienste leisten, wenn er uns auch fernerhin mit den eigenartigen, bei uns leider wenig bekannten spanischen Denkmälern der Heraldik bekannt machen wollte. *E. A. S.*

Clemens Kissel, Das Mainzer Rad. Verlag von L. Wilckens, Mainz. Eine Brochüre von 62 Seiten mit einer überaus grossen Anzahl von Illustrationen, unter denen freilich die Porträtmedaillen, ein Porträtstich, einige Münzen und Siegel, die keinerlei heraldische Zeichen tragen, sowie die Familienwappen der Erzbischöfe nicht streng zur Sache gehören und überflüssig sind. Die Schrift ist eine überaus fleissige und beinahe vollständige Sammlung der auf Siegeln, Münzen, Stein- und Holzskulpturen, Malereien u. s. w. vorkommenden Darstellungen des Mainzer Rades, das zuerst auf Brakteaten vom Beginn des XIII. Jahrhunderts vorkommt. Interessant ist, dass das Rad in eine grosse Zahl von Wappen kurmainzischer Besitzungen übergeht, ein Vorgang, der sich auch in andern Diözesen (z. B. Lüttich, Basel) findet. Bezüglich des Wappens der Stadt Mainz kommt der Verfasser zum Schluss, dass es darzustellen sei „als roter Schild mit zwei silbernen, senkrecht übereinander stehenden sechsspeichigen Rädern, welche mit einem Kreuze miteinander verbunden sind. Die Krone kann beibehalten werden wegen der Festung, ist aber nicht nötig".

Auch auf Titelblättern von Mainzer Drucken (Bibeln!), sowie in schweizerischen Wappenbüchern, zunächst in der Zürcher Rolle, hätte der Verfasser noch einige Belege finden können; Figur 123, die „ca. 1701" datiert wird, ist ein Holzschnitt des XVI. Jahunderts, wie sie in Seb. Münsters Kosmographie eingestreut sind. Wir empfehlen das Büchlein Kissels allen Heraldikern angelegentlich. Manches andere Bistums- oder Stadtwappen wäre es wert, in analoger Weise à travers les âges beobachtet zu werden.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

Laut Gesellschaftsbeschluss findet die diesjährige Generalversammlung im Laufe des Monats Oktober in Freiburg statt und es steht zu erwarten, dass der Besuch ein recht zahlreicher werde, da die Freiburger Familienarchive und das kantonale Museum reich an ungehobenen, heraldischen Schätzen sind.

Die waadtländischen Mitglieder unserer Gesellschaft haben eine nachahmenswürdige Neuerung eingeführt und beschlossen, ähnlich der Neuenburger Sektion, von Zeit zu Zeit sich zu vereinigen zur Förderung der wissenschaftlichen und geselligen Interessen. Die erste Versammlung wurde im Monat Juni in Moudon abgehalten, auf Einladung der Herren Ruchet und Meylan.

Von der Drucklegung eines Kataloges der Gesellschaftsbibliothek wurde auch in diesem Jahre noch abgesehen, da die Büchersammlung noch zu unansehnlich ist.